

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Juli bis September 2014 [*Andrea Herrmann*]
- S.11 Selbsttest: Wird Dein Roman ein Bestseller? [*Andrea Herrmann*]
- S.12 Lesung von Maria Martin am Donnerstag den 04.09.2014 in Ludwigsburg [*AH*]
- S.13 Das organisierte Ehebrechen [*Jonis Hartmann*]
- S.16 Kammerton A [*Bernd Wiebus*]
- S.18 Die Treppe [*Karl Farr*]
- S.19 Familie Wildente [*Elfriede Camilla Herold*]
- S.20 ... und es wird nicht der Regen sein und nicht die Gitarre von Stevie Ray Vaughan, sondern die Einsamkeit [*Johannes Witek*]
- S.22 WIRRGARTEN [*Arno Peters*]
- S.23 ZEITRAHMEN [*Arno Peters*]
- S.24 Herbstwald [*Edda Gutsche*]
- S.25 Rezension „Der Kaktusforscher“ von Rainer Fischer [*Andrea Herrmann*]
- S.27 Rezension „Es lebe der Sport“ von Gerd Egelhof [*Ronny Rohleder*]
- S.28 Rezension „Fürst Natas“ von Muna Germann [*Gerd Egelhof*]
- S.29 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Lesesommer geht in den Leseherbst über, um den Lesewinter einzuleiten. Dieses Mal bietet das Veilchen medienübergreifend eine Umfrage im Internet an: „Wird Dein Roman ein Bestseller?“ (s. Seite 11). Die Ergebnisse werden dann im Januar hier veröffentlicht.

Viel Freude beim Lesen und Schreiben!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Die Tänzerin“ von Norbert Sternmut, <http://www.sternmut.de/galerie1.htm>

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder heruntergeladen bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch kostenlos auf der Webseite: www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch Juli bis September 2014

Im vorigen Lesequartal schmökerte ich mich durch mir fremde Welten mit mehr oder weniger sympathischen Menschen.

Umberto Eco erfindet in „*Baudolino*“ eine neue Figur der europäischen Geschichte, nämlich den italienischen Jungen Baudolino, der von Kaiser Friedrich I. (genannt Barbarossa) unter seine Fittiche und als Ziehsohn angenommen wurde. Baudolino nimmt regen Anteil an den politischen und persönlichen Geschicken des Kaisers. Das durchgängige Thema dieses Romans sind Fälschungen und Betrug, insbesondere die verschwimmende Grenze zwischen Erfindung und Wahrheit. Wenn eine schlichte Schale zum Heiligen Gral erkoren wird und alle daran glauben, ist sie dann nicht fähig, Wunder genauso zu tun wie eine echte Reliquie? Außer dem Heiligen Gral (hier „Gradal“ genannt) spielen eine weitere Rolle die Gebeine der Heiligen Drei Könige, die sieben Köpfe des Johannes des Täufers, ein geplanter Nachbau des zerstörten Tempels von Jerusalem, der christliche Priesterkönig Johannes in Indien sowie diverse Sagengestalten wie Faune. Eco bietet uns alternative Deutungen der Geschichte der Gebeine der Heiligen Drei Könige, die während der Belagerung Mailands durch Barbarossa dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel geschenkt wurden und seither im Kölner Dom ausgestellt sind. Es wird beschrieben, wie die Mumien umgezogen werden, um den damaligen Vorstellungen von königlicher Kleidung zu entsprechen. Insbesondere verwirrt Eco das Rätsel um Friedrich Barbarossas Tod. Er diskutiert mehrere alternative Erklärungen zur offiziellen Version vom Ertrinken im Fluss. Jeder ist verdächtig! Sehr schön ist auch die Geschichte vom gefälschten Brief, den der Priester Johannes an Kaiser Barbarossa geschrieben haben soll. Aber auch im Kleinen wird gelogen und betrogen, Gedichte anderer als die eigenen

ausgegeben und Lügengeschichten erzählt, um seine Ziele zu erreichen. Doch mit jedem Dokument und jedem Brief wird auch die Geschichte verfälscht bzw. die Vorstellung, die Spätere sich davon machen. „Hauptsache, wir erzählen hier keine Legenden“, entscheidet Baudolino beim Briefefälschen und zitiert dann haarsträubende Legenden des Isidor von Sevilla.

Ebenfalls um Kunst geht es in Renate Feyls „*Lichter setzen über grellem Grund*“. Erzählt wird hier die Karriere der Malerin Élisabeth Vigée. Als historische Milieustudie macht sich das Buch gut. Wir lernen die Kunstszene von Paris und Europa vor und nach der Französischen Revolution kennen, einer Welt, in der die Adligen keine dringenderen und wichtigeren Bedürfnisse haben als sich malen zu lassen – von Vigée. Gekonnt beschreibt die Autorin das Malen, die Bilder und die Herstellung von Farben. Allerdings lässt der Unterhaltungswert des Romans zu wünschen übrig. Die Heldin bleibt trotz allem Auf und Ab kühl und berechnend. Ob Heirat, Verbannung oder glänzende Erfolge, Élisabeths Gefühle werden immer nur behauptet, wirken sich aber nicht auf ihr Handeln aus, außer dass sie mal wieder „Ruhe und Abstand“ benötigt. Sie verfolgt zielstrebig ihren Weg und hat für nichts anderes Gedanken als für die Malerei. Sie mag ihre beste Freundin, aber nicht ihre Mutter und ihren Bruder. Aber selbst diese Freundschaft und die familiäre Aversion wirken konstruiert. Ansonsten scheint sie eine unsoziale Künstlerin zu sein, die ihr früherer Erfolg und die Bewunderung erwachsener Männer arrogant gemacht hat. Unbeirrt zieht sie ihr Ding durch, ohne Rücksicht auf ihren Ehemann oder das neugeborene Töchterlein, um das sich ja eine Angestellte kümmert. Die Tochter ist nur als Gemäldemotiv interessant. So

verwundert es auch nicht, wenn die Tochter auf Abwege gerät und Élisabeth sich nicht darum kümmert, was aus ihrer Familie und ihrer Freundin während der Revolution geworden ist. Trotz der unsympathischen Heldin könnte der Roman spannend sein, doch das ist er nicht. Wirkliche Hindernisse oder Bedrohungen erlebt Élisabeth nie, und selbst ihre Verbannung aus Frankreich ist nur etwas, das ihr den Weg zu neuen Erfolgen ebnet. Wo auch immer sie auftaucht, begrüßen die Adligen sie als herzlich willkommene Freundin und bestellen für viel Geld ein Porträt – oder mehrere. Man nimmt sie in die höchsten Künstlervereinigungen auf und niemals muss Vigée sich um irgendetwas sorgen. Um spannend zu sein, fehlen diesem Roman echte Hindernisse, Bedrohungen und Konflikte. Natürlich gibt es die, aber wie gesagt berühren sie die Malerin kaum und bei ihrem Verhältnis zu ihrer Tochter war ich ehrlich gesagt schockiert von der Herzlosigkeit dieser Künstlermutter.

„*Enigma – eine uneingestandene Liebe*“ ist ein Film über ein außergewöhnliches Interview. Der auf einer Insel lebende Literaturnobelpreisträger Abel Zorko erhält Besuch von dem Journalisten Eric Larsen. Es soll um sein 21tes Buch gehen, einen Liebesroman in Briefen. Zunächst weigert sich der Schriftsteller zuzugeben, dass dieser Roman, der sich deutlich von seinen anderen unterscheidet, autobiographisch ist: „Ich habe diese Geschichte erfunden. Ich bin Schriftsteller, kein Kopiergerät!“ und: „Die Literatur läuft nicht der Realität hinterher, sie erfindet sie!“ Er wehrt sich gegen jegliche Diskussion über den Realitätsgehalt des Buchs: „Betreten Sie das Restaurant immer durch die Küche und wühlen be

Jahre alt und Praktikant bei einem Fernsehsender, bekommt seinen Urlaub gestrichen. Seine besten Freunde Wilhelm und Lenny sind enttäuscht. Dann lernt Max auf einer Party seine spanische Traumfrau Ana kennen und erwacht am nächsten Morgen in einem fremden Bett, mit einem BH gefesselt und Sprühsahne auf dem Bauch, kann sich aber an nichts erinnern. Dann erfährt er, dass Ana heute nach Valencia in Spanien fliegt und eilt ihr zum Flughafen nach. Zu spät. Da Fliegen gar nicht so teuer ist, setzen er und seine Freunde sich ins Flugzeug nach Valencia, um Ana dort am Flughafen abzupassen. Nichts. Nun sind sie schon mal da und zurück geht es erst morgen. Ein Wochenende in Spanien ist ja nicht schlecht und so machen sie erstmal Fiesta. Als Max am Montag nicht in der Redaktion erscheint, muss er sich etwas ausdenken. Je mehr spannende Berichte er aus Spanien liefert, umso mehr Zeit bleibt ihm, um seine Traumfrau zu suchen. In fünf Tagen passiert mehr als in den fünf vorigen Jahren seines Lebens. Er und seine Freunde schliddern von einer peinlichen Situation in die nächste, bis ihnen schließlich Privatfernsehen, BILD, Drogenhändler und der Organisator einer Germanistenkonferenz auf den Fersen sind. Als Rätselgeschichte und Roadmovie ist der Roman spritzig und spannend. Die Lösung des Rätsels um die mysteriöse Ana ist im Nachhinein die logischste Erklärung für alles, war aber nicht zu offensichtlich. So muss es sein.

Nicht so gut punkten die drei Helden beim Kriterium „Sympathie“. Die drei Freunde sind ein typisches Klischee-Dreiergespann mit dem Aufreißer, dem Nerd und dem Typen, mit dem wir uns identifizieren sollen. Wilhelm ist als ewiger, aber kompetenter Student und Hesse-Fan noch am sympathischsten. Aber Lenny der Aufreißer und Max der arrogante Nörgler gefallen mir gar nicht. Max ist der abschreckende Vertreter der Generation Y bzw. Generation Praktikum, der zwar selbst noch nicht viel geleistet hat, aber sich das Recht herausnimmt, über ältere,

hart arbeitende Menschen seine Witze zu reißen. Für ihn ist jeder Arbeitstag eine Casting Show, bei der die erfahrenen Profis dem Praktikanten beweisen müssen, dass sie gut genug für ihn sind. Er wirkt auf mich wie jemand, in dessen Leben nie wirklich etwas Interessantes passiert und der darum alles durch Überdramatisierung spannend machen muss.

Sprachlich ist mir die Geschichte manchmal zu dicht, und die an den Haaren herbei gezerrten Vergleiche haben nicht unbedingt zum Tempo der Geschichte beigetragen, sondern mich oft beim Lesen ausgebremst.

Das durchgängige Thema des Romans ist das Auseinanderklaffen zwischen Realität und im Fernsehen dargestellter Welt: das unnatürliche, vorhersehbare Verhalten der Menschen in Sitcoms, gestellte Szenen, schlechte Laienschauspieler, die für Enthüllungsshows die Deppen spielen, nur scheinbar unabhängige Quellen und so weiter. Und das wird gut zusammengefasst durch diesen Satz: „Das Leben ist aber oft kein Filmfilm, sondern ein Handyvideo auf Youtube.“ Ich frage mich nur, was das Wort „oft“ hier soll.

„Die blaue Liste“ von Wolfgang Schorlau beschreibt Privatdetektiv Denglers ersten Fall. Dengler ist so ein typischer Roman-Detektiv: professionell (ehemaliger Fahnder der Polizei), geschieden, Weintrinker, den Frauen zugetan. Immerhin auch mitfühlend, was bei Detektiven weniger üblich ist. Im Vergleich zu anderen Krimis ist dieser komplex, intellektuell. Es geht um das Kapital, den Kommunismus, die Sanierung der DDR-Betriebe, die RAF, Wirtschaft und Ausbeutung. Sechs verschiedene Handlungsstränge verweben sich hier ein wenig verwirrend miteinander, wobei drei dann unterwegs auch verloren gehen. Denglers Exfrau ruft zum Glück nur ein Mal an, der Fall um die untreue Ehefrau kann schnell gelöst werden, und das Kennenlernen seiner zwei neuen Nachbarn hilft Dengler auf die Sprünge und verschafft ihm nette Begleitung bei seiner

Italienrecherche. Doch ab einem gewissen Zeitpunkt agiert er wohl allein. Seine beiden Freunde scheinen sich in die Büsche geschlagen zu haben. Am Ende führen die restlichen drei Handlungsstränge alle auf denselben Punkt zu: die Suche nach dem 1991 verschwundenen Vater seiner Kundin, sein noch aus der Fahnderzeit nicht abgeschlossener Terrorismusfall und die Rückblenden in das Lager der Terroristen. Ein wenig verwirrt dieses Hin und Her zwischen Handlungssträngen und Zeiten. Oft fragt man sich, wie viel aus unserer Realität übernommen wurde und was erfunden ist. Manches kommt bekannt vor, bei anderen Geschichten scheinen die Namen vertauscht. Was mir als Stuttgarterin gut gefiel war der Lokalkolorit im Bohnenviertel und die schwäbisch sprechenden Klienten. Die Botschaft des Krimis ist die, dass der Aufbau der DDR auch ganz anders hätte laufen können. In Wirklichkeit ist zwar nicht unbedingt ein Attentat dazwischen gekommen, aber wer weiß schon, was hinter den Kulissen wirklich geschah?

Das Hörbuch „*Niederungen – Eine Auswahl*“ von Herta Müller umfasst vier Erzählungen: Die Grabrede, Meine Familie, Niederungen und Dorfchronik. Diese beschreiben eine Kindheit (ihre Kindheit?) auf dem Land in Rumänien, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Es gelingt ihr, mit Worten eindrucksvolle Bilder zu malen. Jeder Satz ist Poesie. Beispielsweise hier: „Im Schneewinter bleibt der Abend hell. Im Schnee glimmte das Licht in gefrorenen Kristallen. Die Wege sahen aus wie Glaswarenläden. Wo man auch hintrat, zerbrach etwas.“

Tiere spielen auch eine wichtige Rolle. Laut dem Großvater versuchen ständig irgendwelche Insekten, in uns zu kriechen und uns krank zu machen. Die Kinder quälen Tiere. „In den Winternächten gehen die Katzen die Bodentreppen hinauf bis unters Dach. Sie tragen ihre glühenden Augen vor sich her. Sie fauchen in die Mehlkisten und gehen in den

Selchkammern spazieren. Sie lehnen sich an die geräucherten Specksaiten und lecken an den salzigen Rändern. Sie haben Chitinpanzer und Wespenhülsen in den Schnurrbärten hängen, wenn sie wieder unten im Haus sind.“

Allerdings fand ich diesen Schreibstil, der mich in „Herzschaukel“ noch so begeisterte, hier eher verstörend. „Herzschaukel“ spielt in einem Konzentrationslager, „Niederungen“ aber nicht. Hier wirkt die kalte Grausamkeit der Bilder unangemessen, die ständige Angst, die Distanz der Erzählerin zu den Menschen. Ich stelle mir ein stummes Mädchen vor, das die anderen beobachtet, mit großen wachen Augen, das sich viel dabei denkt, hin und wieder verrückte Ideen hat wie die, dass der grüne Vogel auf dem Küchentuch sich bewegt habe, oder dass es sich in die Wiese legt, stirbt und zu einem Sumpf wird. Niemand versteht dieses Kind. Es ist einsam mit seinen poetischen, beinahe autistischen Beobachtungen. Aus ihrer Sicht hat das Mädchen die Grausamkeit der Erwachsenen nachgeahmt, angenommen. Doch warum sieht es die Erwachsenen als so schäbig? Glaubt nicht an sie, vertraut ihnen nicht? Nichts wirklich Schlimmes scheint geschehen zu sein. Die Kälte scheint in dem Kind schon vorhanden zu sein.

„*Die Taube*“ von Patrick Süskind beschreibt das Innenleben eines zutiefst verklemmten Menschen. Jonathan ist zwar einerseits ein aufmerksamer, feinfühliges Beobachter, doch beschränkt er sich auf das Schauen und Denken. Nur selten spricht er und noch seltener handelt er problemlösend. Stattdessen weicht er der Taube aus, die vor seiner Wohnungstür im Flur steht. Er zieht ins Hotel, und damit beginnt seine Pechsträhne. Aber irgendwie ist er auch glücklich, wenn er abends in dem sargähnlichen Hotelzimmer Sardinen mit Brot und Birnen mit Käse isst. Am Ende hat freundlicherweise die Concierge die Taube vertrieben, die Sauberkeit im Flur wiederhergestellt. Das Leben kann

weitergehen wie in den letzten dreißig Jahren!

Mir ist bewusst, dass die engen Gehirne mancher Menschen genau so funktionieren. Und doch hat es mir keine Freude bereitet, mich in ein solches hinein zu versetzen.

In Cecelia Aherns „*Zeit deines Lebens*“ geht es darum, was wir mit unserer Lebenszeit anfangen. Lu ist ein erfolgreicher Architekt, der viel und hart arbeitet, um Karriere zu machen und immer weiter aufzusteigen. Dabei vernachlässigt er nicht nur seine Familie, sondern konkurriert auch mit allen: Er baggert seine Schwägerin an und ärgert sich noch heute, dass seine Frau – heute Hausfrau und Mutter seiner zwei Kinder – im Studium die besseren Noten hatte. Zunächst mag man denken: „Nicht schon wieder so ein amerikanischer Kitsch à la arbeite weniger und verbringe mehr Zeit mit deiner Familie!“ Doch der Roman stammt aus Irland und nimmt auch ungewöhnliche Wendungen, die billigsten Klischees meidend. Auch der fiese Albert hat seine Geschichte und seine Gründe. Eigentlich haben alle gute Gründe für ihr Handeln, außer Lu. Warum tut er das alles? Sind ihm wirklich alle Menschen egal? Er erhält eine Warnung nach der anderen, erlebt ein aufrüttelndes Erlebnis nach dem anderen, und vertut Chancen. Beispielsweise als er plötzlich doppelt existiert und frei ist, während sich sein Ich in einer wichtigen Sitzung befindet, mit dem anderen „an einen ganz besonderen Ort zu gehen“. Was entscheidet er dann? Verbringt er den gewonnenen Abend mit seiner Familie, die er angeblich wegen der vielen Arbeit so selten sieht? Nein, er geht in die Kneipe, um dort allein zu saufen und fremde Frauen anzubaggern. Beinahe gar nichts kann sein herzloses Verhalten ändern. Beinahe. Doch dann ist es schon fast zu spät... Drei Zitate aus dem Buch sind mir besonders aufgefallen: „Ich heiße Lu, aber alle, die mich kennen, nennen mich ‚Arschloch‘.“ „Ich muss Dinge treffen und Leute erledigen.“ Und nach

dem Nervenzusammenbruch eines Kollegen: „Alle waren ganz aufgeregt, weil eine gute Stelle frei wurde.“

Von derselben Autorin stammt „*Ich schreib dir morgen wieder*“. Die verwöhnte Tamara verliert von einem Tag auf den anderen alles: Ihr Vater begeht Selbstmord, ihre Mutter verliert den Verstand, sie müssen zu Onkel und Tante aufs Land ziehen, während ihre Häuser verkauft werden. Sogar ihr Lieblingsshampoo kann sie sich nun nicht mehr leisten. Während Tamara verzweifelt versucht, ihre Mutter aus ihrer Lethargie zu wecken, ihrer Tante Rosalie ausweicht und vergeblich mit Onkel Arthur ein Gespräch unter vier Augen sucht, um ihrer Mutter zu helfen, verbringt sie Sommerferien auf dem Land, die ganz anders sind als alles, was sie bisher erlebt hat. Sie flirtet mit Markus, dem Fahrer des Bücherbusses, lernt die Nonne Schwester Ignatius kennen, erforscht das verlassene Schloss und ihre eigene Familiengeschichte. Verstörenderweise kann sie in einem leeren Tagebuch täglich Einträge in ihrer eigenen Handschrift lesen, die von morgen datieren und ihren heutigen Tag beschreiben. Dies zwingt sie dazu, an morgen zu denken und die Auswirkungen ihrer heutigen Taten abzuwägen. Es stellt sich heraus, dass sie das Schicksal ändern kann. Als sie sich laut Tagebuch erkältet hat, weil sie nach einem Regenguss darauf verzichtete, sich bei Schwester Ignatius abzutrocknen und umzuziehen, lässt sie sich darauf ein, zieht sich um und bleibt gesund. Kompliziert wird es allerdings, als sie ihrem Freund Wesseley von dem nächsten Eintrag erzählt. Um zu beweisen, dass das Tagebuch Recht hat, muss also geschehen, was dort steht. Obwohl Tamara es hätte verhindern können und damit ihrer Mutter helfen, entscheidet sie doch, einer Panne ihren Lauf zu lassen. Ganz falsch ist diese Entscheidung jedoch auch nicht, denn dank dieses Verlaufs und Wesseleys Hilfe enthüllt sie nach und nach die vielen Geheimnisse, die man vor ihr, aber auch vor ihrer Mutter verbarg. Alles kommt

wieder in Ordnung, aber niemand kann die Zeit zurück drehen. Auch wenn Tamaras Leben gut war wie es war, wäre es andernfalls auch gut gewesen. Ein sehr schönes Buch über das Schicksal, das besticht durch realistische Figuren, die trotz aller Extremheit so existieren könnten, und die lebensechte Dialoge führen. Alles wohldurchdacht und feinfühlig. Von allen Büchern Cecelia Aherns, die ich kenne, ist dieses das schönste. Ich halte sie für das europäische Äquivalent von Nicholas Sparks.

Noch eine mir fremde Welt beschreibt Selim Özdoğan in *„Es ist so einsam im Sattel, seit da*

haben. Es geht darum, dem anderen die Rechte zuzugestehen, die man selbst in Anspruch nehmen will.

Wir erfahren, wie diese Ehe zustande kam. Wie Katja sich nach ihrem schweren Unfall eisern auf die Bühne zurück tanzte. Und von ihren drei Lieben: die eine leidenschaftlich, die andere ein Techtelmechtel und die dritte diese Ehe. Bei der Liebeserklärung „Ich bin so an dich gewöhnt“, da musste ich lachen. Vicki Baum stellt Gefühle und Dialoge so realistisch dar.

In England spielt „*Aunt Dimity's good deed*“ aus der Tante-Dimity-Serie von Nancy Atherton. Ein wenig störend und unnötig finde ich Tante Dimity und den rosa Plüschhasen Reginald ja schon! Insbesondere dass die Hauptperson Lori, eigentlich erwachsen, ständig mit beiden spricht. Tante Dimity ist nämlich seit Jahren tot und deren Geist teilt sich ihrem Schützling (Lori ist die Tochter einer guten Freundin) dadurch mit, dass sie in ein Tagebuch schreibt. Ich glaube immer überzeugter, dass die Tante-Dimity-Romane auch ohne diesen Geist funktionieren würden. Zumal er in dieser Geschichte sogar noch lügt. In diesem Roman nun ist Lori seit zwei Jahren mit Bill verheiratet. Wie sie einander kennen und lieben lernten, ist natürlich eine andere Geschichte. Ihre drei wichtigsten Wünsche sind wahr geworden, und trotzdem ist Lori nicht glücklich: Sie hat ihren Traumprinzen, eine eigene Wohnung und einen Job, der ihr Spaß macht. In den zwei Jahren ihrer Ehe haben sich Lori und Bill jedoch auseinander gelebt, denn Bill arbeitet viel in seiner Bostoner Kanzlei. Zu viel, das findet auch sein Vater William Senior. Als nun Lori plant, mit Bill zweite Flitterwochen im britischen Finch zu verbringen, wo sie einander kennen lernten, in dem kleinen Häuschen, das sie geerbt hat, gerade da lässt ihn ein wichtiger Kunde nicht gehen. Stattdessen bricht Lori mit ihrem Schwiegervater in die Flitterwochen auf. Dieser verschwindet allerdings kurz nach ihrer Ankunft und

hinterlässt nur eine mysteriöse Botschaft. Das klingt gar nicht nach ihm! Lori macht sich auf die Verfolgung und reist ihrem Schwiegervater hinterher kreuz und durch Großbritannien. Einerseits wühlt er in alten Familiengeschichten des 18. Jahrhunderts, als sich der Londoner und der Bostoner Familienzweig in Unfrieden voneinander trennten. Andererseits verfolgt er geschäftliche Ziele, denn gleichzeitig

unsere fünf Helden: Trillian (Tricia McMillan) und Arthur Dent vom zerstörten Planeten Erde, Arthurs Freund Ford Prefect, Zaphod Beeblebrox, den coolen Ex-Präsidenten des Universums, und den depressiven Androiden Marvin. Diesen Teil von Arthurs Reise durch das Universum kannte ich schon, aber eine gute Geschichte kann man mehrmals lesen. Hier schließt sich der Kreis und Arthur findet alles, was er suchte: eine Freundin, die Erde und die Frage, deren Antwort „42“ lautet. Die Frage aller Fragen über das Universum und überhaupt. Damit ist Arthurs Reise dann wohl zu Ende, denn es wird zwei Millionen Jahre dauern, bis die Erde zerstört wird. Werden wird. Geworden sein. Leider konnte ich mir das Buch über die richtige Grammatik für Zeitreisende nicht in der Bibliothek besorgen. Jedenfalls lohnt sich für jeden humorbegabten Menschen die Lektüre dieses Klassikers. Mein Lieblingssatz des Buches: „Sterben für eine Tasse Tee“. Nicht was Sie nun vielleicht denken. Das war eine Panne. Aber lesen Sie selbst.

„*Ensel und Krete*“ von Walter Moers ist ein Märchen aus Zamonien. Die Abenteuer, die Ensel und Krete im Buntbärenwald erleben, als sie sich trotz Verbotsschilder vom Weg entfernen, entfernt sich auch ziemlich von dem, was Hänsel und Gretel passierte. Als Ensel und Krete das Haus der Hexe erreichen, haben sie die schlimmsten Grauen schon hinter sich, die der gefährliche Teil des Waldes und der noch gefährlichere Teil des Waldes zu bieten haben. Dabei hatte alles so schön angefangen mit einem Urlaub im Wald, der von den Buntbären sauber und sicher gehalten wird. Hier ruft der zamonische Glückskuckuck und singt das doppelköpfige Wollhühnchen. Die Ameisenstraßen sind kanalisiert und verkehrsberuhigt und alle Laubhaufen exakt gleich hoch. Aber wie das mit Kindern so ist: Sie tun immer das Gegenteil dessen, was man ihnen sagt. Sie verlassen den Waldweg und streuen Himbeeren aus, um den Rückweg zu

finden. Leider sind diese plötzlich nicht mehr da, sondern das Opfer von kleinen Nagern geworden. Nun wird es spannend. Trotz aller Zugangskontrollen haben es doch einige touristenfeindliche und unerwünschte zamonische Lebensformen in den Wald geschafft. Beispielsweise ein Stollentroll und der schreckliche Laubwolf. Ach nein, der ist ja eine Halluzination nach dem Genuss der schwarzen Pilze.

Der Autor, Hildegunst von Mythenmetz, unterbricht die Handlung immer wieder für seine mythenmetzischen Abschweifungen und terrorisiert den Leser so mit unpassenden Werbeunterbrechungen. So müssen wir uns eine Vorlesung über zamonische Urmathematik anhören, während Ensel und Krete in einer gefährlichen Situation auf vier zählen. Es stellt sich heraus, dass sie bei der Zahl drei schon hätten springen sollen, woraufhin Mythenmetz uns einen Vortrag über das bedauerliche fernhachische Schulsystem hält. Mythenmetz passiert es immer wieder, dass er innerhalb seiner Abschweifung auch wiederum vom Thema abschweift und diese länger geraten als die Handlungsfetzen dazwischen. So nutzt er seine Werke, um Buchkritiker im Allgemeinen und einen im Besonderen anzugreifen: Latuda. Er sagt selbst: „Die Mythenmetzsche Abschweifung ist eine schamfreie Zone, in der ausdrücklich jedem spontanen Impuls nachgegeben werden darf.“ Gerade als Krete im zehnten Meter tiefen Treibgras versinkt, um dort entweder zu ersticken oder von einer Grasmuräne gefressen zu werden, erzählt uns der sadistische Mythenmetz eine grauenhaft langweilige Gute-Nacht-Geschichte über ein steinhartes Graubrot im Bäckerladen, um an dieser Stelle dafür zu werben.

Mythenmetz nervt! Und das mit Absicht. Es handelt sich bei diesem Roman um eine Literaturparodie, die absichtlich viele Regeln der Schreibkunst bricht. Hier lernen wir, wie ein auktorialer Erzähler wirklich sehr, sehr stören kann, insbesondere wenn er seinen Egozentrismus zur Schau trägt und die

Geschichte um die beiden verirrten Kinder für seine Selbstdarstellung ausnutzt. Das hat etwas Rücksichtsloses, mit dem er dem Leser den Lesespaß verderben könnte, wenn denn die Handlung um Ensel und Krete wirklich interessant oder spannend wäre. Jedoch handelt es sich dabei um eine ziellose Aneinanderreihung von haarsträubenden Begegnungen, die gut unterbrochen werden kann, weil sie ohnehin keine durchgängige Handlung ergeben. Spannend ist sie auch nicht, weil man eigentlich sicher sein kann, dass keinem etwas passiert, außer vielleicht den Bösen.

Für mich ist Walter Moers der deutsche Terry Pratchett, der eine eigene Welt erfunden hat, mit ihren ganz eigenen Völkern, Wesen und Daseinsformen, einen eigenen Schreibstil und einer eigenen Sprache, in der einiges erlaubt ist, was ansonsten Autoren nicht dürfen. Und trotzdem funktioniert die Geschichte und macht Spaß, allein um des Klamauks

willen und der eingestreuten Weisheiten. Selbst wenn es Weisheitsparodien wären.

Zuletzt noch ein ganz neues Genre der Buchkunst: „*Mann und Frau das Fernsehprogramm ansehend*“ von Erhard Schümmelfeder ist ein elektronisches Daumenkino. Man klickt sich mit der Maus durch ein pdf-Buch von Szene zu Szene, die ein Wohnzimmer mit Sofa und Fernseher zeigt. Die vorhandenen Personen und der Inhalt des Bildschirms wechseln, ohne Worte. Die Handlung selbst ist nicht sonderlich originell oder spannend, aber das E-Book-Daumenkino als neue Kunstform finde ich inspirierend. Da ist noch mehr machbar! Erhältlich ist das Buch bei neobooks:

<http://www.neobooks.com/werk/24114-mann-und-frau-das-fernsehprogramm-ansehend.html>

Andrea Herrmann

Selbsttest: Wird Dein Roman ein Bestseller?

Das Veilchen hat einen Selbsttest für Romanautoren in 12 Fragen veröffentlicht zu dem Thema: Wird Dein Roman ein Bestseller? <https://www.soscisurvey.de/bestseller/>
Antworten Sie spontan auf die Fragen und summieren Sie dabei auf, wie oft Sie A, B, C oder D angekreuzt haben. Die Auflösung erfolgt dann auf der letzten Seite. Leider kann die Fragebogen-Software nicht die Punktsummen ausrechnen.

Die 12 Fragen bieten jeweils vier Antworten, von denen jede einzelne typisch ist für einen der vier Schriftstellertypen:

- A. der Planer,
- B. der Autor, der das Besondere erschaffen will,
- C. der spontane Scheiber und
- D. der Künstler, dem die Meinung der Welt egal ist.

Der aktuelle Stand der Umfrage ist: Von bisher 40 Teilnehmer/innen waren 20 Planer (A), 9 der spontane Typ (C), 5 suchen das Besondere (B) und 2 scheren sich nicht um die Meinung der anderen (D). Drei waren Mischtypen, bei denen zwei Typen gleich stark auftreten. Die Planer haben die besten Chancen auf einen Bestseller, während die anderen wohl eher Geheimtipps produzieren.

Eine ausführlichere Auswertung der Ergebnisse wird Ende Oktober im Veilchen-Forum veröffentlicht (<http://veilchen.forumprofi.de>) und im Januar hier.

Lesung von Maria Martin am Donnerstag den 04.09.2014 in Ludwigsburg

Maria Martin las am 04.09. bei Sternmut-Literatur-Bunt aus ihrem Tagebuch, das unter dem Titel „Quer durch mich“ veröffentlicht wurde. Es dokumentiert ein Jahr aus ihrem Heilungsprozess, nachdem sie erkannt hatte, dass sie als Baby von ihrem Großvater sexuell missbraucht worden war. Plötzlich erklärte sich sehr vieles, Erinnerungen taten sich zusammen und wollten verstanden werden.

Frau Martin musste sich aufeinander setzen mit Themen wie Depression, Dissoziation (Persönlichkeitsspaltung), posttraumatischer Belastungsstörung und anderen Schwierigkeiten, die sie ganz persönlich betreffen. Mit ihrer Aufspaltung in zwei Ichs, um einen Selbstmord zu verhindern. Die kleine, verletzte, hilflose Maria schläft noch, während die erwachsene Maria vor aller Welt die Fröhliche spielt, nur aus Fassade besteht und nach Perfektionismus strebt. In der Therapie bedeutet es einen mühsamen Weg, aus den zwei Marias wieder eine einzige zu machen. Damit Gefühle, Wut und Vertrauen wieder möglich werden. Abgesehen von Schuldgefühlen, die waren ständig da. „Missbrauchsoffer haben lebenslänglich“, sagte sie. Wir diskutierten die Frage, ob es wichtig sei, dass der Täter seine gerechte Strafe bekommt. Sie meinte, das Wichtigste sei, jemanden zum Reden zu haben und ernst genommen zu werden. Ich persönlich finde, dass die Täter nicht frei herum laufen sollten. Maria Martin betonte, Fremde könne man leichter hassen als Verwandte.

Das Buch dokumentiert die einzelnen Schritte und Phasen der Heilung, die Rückschläge, die Zweifel. Zu diesem Prozess gehörte es auch, einen Brief an den Täter zu schreiben.

Der erste Schritt zur Heilung war das Schweigen zu brechen und zur Krankheit zu stehen. In der Therapie, gegenüber der Familie, Freunden und sogar der Öffentlichkeit. Marias Mut wurde belohnt durch viele Leserbriefe, Unterstützung und Dank. Doch der Weg der Heilung ist noch nicht zu Ende gegangen, sondern wird Jahre dauern. Zuerst musste stabilisiert werden, dann aufgearbeitet und als nächstes geht der Weg zurück ins Leben. Die Therapie geht weiter. Und auch ein Folgeband ist geplant.

Das Buch besteht aus unbearbeiteten Tagebucheinträgen. Das macht sie so authentisch. Trotzdem oder gerade deshalb passt der Schreibstil auch zum Inhalt: ein substantivischer, distanzierter Stil, analysierend, sich mit Fachbegriffen und Konzepten beschäftigend, sortierend, ordnend, protokollierend, aber (noch?) ohne Gefühlsausbrüche. Dieses Buch fesselt nicht durch seinen Schreibstil, sondern durch klare Worte und den ehrlichen Inhalt.

Maria Martin hat diese sehr persönlichen Aufzeichnungen veröffentlicht, um Leidensgenossinnen und Leidensgenossen Mut zu machen, sich ihrer Vergangenheit zu stellen und den Weg durch die Therapie zu gehen, so wie sie. Trotz der Schmerzen, welche die Aufarbeitung verursacht, lohnt sich die Mühe. Man geht davon aus, dass jede dritte bis vierte Frau und jeder siebte bis zehnte Mann Opfer sexueller Misshandlungen wurde. Und dann gibt es ja noch viele andere Arten, wie man traumatisiert werden kann... Dieses Buch soll auch die Prävention unterstützen. In Frau Martins Fall war sie nicht das einzige Opfer, sondern vor ihr wurden noch mindestens zwei der fünf Töchter ihres Großvaters ebenfalls missbraucht. Hätten diese geredet, wäre ihr die Tortur erspart geblieben.

„Das ist meine Geschichte. Eine andere habe ich nicht“, sagt Maria Martin. Das macht traurig, denn ihr Leben hätte ja auch ganz anders verlaufen können.

Das Buch können Sie bei Amazon bestellen, über Facebook bei der Autorin oder per E-Mail: mariamartineditionlumen-at-web.de. Bei Youtube.com ist auch eine sehr schöne, musikalisch untermalte Buchvorstellung zu sehen.

Maria Martin: „Quer durch mich“
Edition Lumen, 2013
Taschenbuch, 100 Seiten
8,50€
ISBN 978-3-943518-09-2

Die Veranstaltung „Sternmut-Literatur-Bunt“ findet jeden ersten Donnerstag des Monats statt, ab 19:30 Uhr im obersten Stockwerk der „Villa-Barock“, 71636 Ludwigsburg, Pflugfelder Straße 5. Der Eintritt ist frei. Informationen unter: www.sternmut.de

Das organisierte Ehebrechen

Mili, das Kind lag zwischen den Bauklötzen auf seinem Bauch. Es schien zufrieden für den Augenblick. Auf dem Sofa lag Helm, der Vater des Kindes, ebenfalls auf seinem Bauch. Den Kopf hielt er zwischen den Armen vergraben, von Zeit zu Zeit erfasste ein Schauern seinen Körper. Ein Zettel zierte den Beistelltisch des Sofas, gelb mit roter Faserliner-Tinte bekritzelt. Nur Hauptsätze, keine Interpunktion und unterschrieben mit Dunkel Wunderschön. Das war die Mutter des Kindes und die Frau des Mannes, welche gerade beide bäuchlings in der Welt lagen. Hilflös. Das organisierte Ehebrechen hatte wieder zugeschlagen: Dunkel Wunderschön war in Monaco. Zusammen mit Knopf, Helms bestem Freund. Ein Temperaturunterschied von mindestens 15 Grad. Wenige Tage zuvor waren Helm und Knopf noch zusammen auf der Eisbahn gewesen. Die Sonne hatte geschienen, während die

Männer ihre Pirouetten drehten. Daheim hatte Dunkel Wunderschön auf das Kind aufgepasst, zusammen mit einigen Freundinnen.

„Warum kündigst du deinen Job nicht und suchst dir etwas Neues?“ so Knopf zu seinem Freund.

„Ich kann nicht. Vor allem jetzt nicht.“

„Aber willst du ewig auf diesem gelben Fahrrad durch die Stadt fahren? Das ist nichts für einen Mann in deinem Alter. Du könntest etwas Eigenes aufmachen, Angestellte haben, mit den Füßen auf dem Tisch telefonieren, die Sekretärin vorschicken und dergleichen. Und am Wichtigsten: Du bist frei. Dunkel Wunderschön und das Kleine, wie heißt es, ach ja, Mini...“

„Mili!“

„Genau, Mili und Dunkel Wunderschön könnten stolz auf dich sein. Was könntest du stattdessen im Gelben Dienst erreichen, maximal so etwas wie ein Feldweibel. Und

dies erst nach Jahren, oder? Rechne einmal deinen Urlaub aus. Es reicht für das Häuschen am Strand vom Steinhuder Meer. Für eine Woche vielleicht.“

„Du dagegen...“

„Ach Helm, sei nicht gleich eingeschnappt. Ich meine es nur im Guten. Manchmal muss einem im Leben etwas Aktionismus weiter helfen. Mit einem scharfen Ziel vor Augen bist du am Drücker.“

„Ja, mir gefällt dein Regenmantel auch.“

„Wie bitte?“

„Knopf, was soll ich dir sagen? Wir sitzen nicht auf dem Spielplatz auf der Wippe und einer von uns ist aus irgendwelchen Gründen schwerer als der andere, der in der Luft hängt. Ich mag meinen Job, ich mag das gelbe Fahrrad, ich mag es, durch die Stadt zu fahren, ich liebe meine Familie, ich werde nichts unternehmen, aufgrund der Annahme, dass es in Zukunft mit uns bergab ginge, Knopf. Wer würde das tun? Du suchst Prophezeiungen, es sind aber keine vorhanden. Nudeln sind Nudeln. Sie schmecken gut, du sollst sie essen und nicht in ihnen lesen.“

„Was ist mit Buchstabennudeln?“

„Wie sehr man sich auch bemüht, einen Löffel Weisheit aus der Suppe zu fischen, am Ende steht darin nicht mehr als EESQTAVAXMESM.“

„Das könnte immerhin bedeuten, dass du Ordnung in dein Leben bringen musst. Helm, hören wir damit auf. Lass‘ uns lieber ein wenig an den Rittbergern arbeiten. Also, wenn du hier mit links übersetzst und dich dann drehst mit Schwung, könnte es funktionieren.“

Helm wand sich auf dem Sofa. Er trug seinen Schlafanzug, obwohl es mittags war. Das Kind drehte sich um, so gut es konnte. Dann ordnete es die Bauklotzlandschaft wieder neu. Helm erhob sich mühsam, kam auf seine Füße und schwankte ein wenig. Sein Gesicht trug Spuren der Verwüstung. Die Knopfleiste des Sofakissens hatte sich quer in seine Wangen eingedrückt. Langsam tastete er sich durch das Chaos im Wohnzimmer. An der Wand hing eine Aufnahme von ihm und Dunkel

Wunderschön. Ein Urlaubsbild vom letzten Sommer. Helm wollte bestimmt nicht hinschauen und doch riss er seine Lider auf, den Blick auf Dunkel Wunderschön geheftet. Sie hatte ihm gesagt, dass sie dableibe. Bei ihm, was auch immer geschehe. Und das Kind sei wie ihr eigener Augapfel. Sie würde nie zulassen, dass etwas zwischen sie käme. Wie hypnotisiert griff er in die Kommodenschublade neben sich. Dann hielten seine Finger einen schwarzen Edding zwischen den Kuppen. Er führte ihn zu seinem Mund, biss zu und behielt die Stiftkappe zwischen den Zähnen. Er näherte die schwarze Filzerspitze dem Kopf von Dunkel Wunderschön, aber als die Spitze schon fast die Glasoberfläche des Fotos berührte, ruckte sie zur Seite und übermalte mit dicken Kritzeln Helms eigenes Lächel-Gesicht.

Als er sein Werk beendet hatte, versuchte Helm Kaffee zu machen, was ihm vollkommen misslang. Der Tag endetet damit, dass er einen Löffel Kaffeepulver in den Mund nahm und heißes Wasser vom Wasserhahn in seinen Hals laufen ließ. Später konnte er keinen Schlaf finden.

Einige Tage danach saß Helm mit seiner besten Freundin und Vertrauten Parallela in einem Café. Das Kind lag in einem Buggy neben dem Metalltisch und krächte alle Viertelstunde zuversichtlich in die Welt.

„Hör mal, Helm. Vergiss sie einfach. Sie ist abgelaufen. Wie über das Verfallsdatum hinaus.“

„Das kann ich nicht.“

„Ich mag dich, Helm. Ich mag das Kind. Ehrlich. Hör mal. Ich meine nur einmal angedacht: Mein Mann zu Haus ist vorübergehend. Um die Wohnung warm zu halten...“

„Wer ist es denn diesmal?“

„Schuh.“

„Nein, Parallela. Das kannst du dir aus dem Kopf schlagen.“

„Aber Helm, jetzt verrät mir mal eins. Das Kind braucht etwas, oder?“

„Freilich.“

Helm beugte sich über das Kind im Buggy und zog es zu sich. Er wippte es auf seinen Knien. Dann öffnete er mit der Linken seine Hemdknöpfe und schob das Unterhemd hoch. Daraufhin ließ Parallela den Löffel fallen. Helm hatte eine prall gefüllte Brust entblößt. Das Kleine drehte sich, schnappte und begann sofort zu saugen. Parallela hatte keine Farbe mehr im Gesicht, ihre Lippen bewegten sich, Worte fehlten ihr.

„Es ist über Nacht passiert. Ich bin aufgewacht, weil das Kleine schrie und ich dachte mir nichts dabei. Ich wollte es beruhigen, und hielt ihm dies hier hin. Nun geht es ziemlich gut mit uns.“

„Das ist ein bisschen viel für mich.“

„Schon gut. Ruh dich ein wenig aus. Lass dich von Schuh, oder wie er heißt, verwöhnen. Wir müssen eben gemeinsam gegen das organisierte Ehebrechen vorgehen.“

Nach etwa drei Monaten erhielt Helm einen Brief. Die Schrift, die er sofort erkannte, verriet nichts Gutes. Er beschloss, den Brief in einem ruhigen Moment zu öffnen. Zunächst stapelte er seine Einkäufe auf dem Küchentisch, dann versorgte er das Baby. Später dann, im Bett, riss er den Briefumschlag auf. Mit schwarzer Tinte stand auf seltenem Büttenpapier geschrieben:

Mein lieber Helm,

Deine arme Dunkel Wunderschön vermisst Dich. Wie geht es Dir? Wie geht es dem

Kleinen? Ich bin einsam hier in St. Moritz. Knopf ist ständig auf Geschäftsreisen und lässt mich versauern in all dem Schnee hier. Wie gerne würde ich euch beide hierhin einladen. Es tut mir sehr leid, Helm...“

Helm wurde warm ums Herz. Er sah nach dem schreienden Kind, machte sich selber einen Tee und begab sich wieder aufs Bett, um weiter zu lesen.

„...Knopf war vielleicht ein Fehler, aber nicht so Hut. Ich habe ihn auf einer Party von Knopf in einem Chalais kennengelernt, und ich wollte Dir nur sagen, dass Du, Helm, und der Kleine, Euch sicher sehr gut mit Hut verstehen...“

Helm knüllte das Schreiben zusammen und warf es vom Bett aus in einem hohen Bogen in den Papierkorb in der Zimmerecke.

Jonis Hartmann,

geboren 1982 in Köln. Architekt, schreibt seit 1995. Seit 2007 Veröffentlichungen von Prosa und Lyrik in Zeitschriften wie EDIT, floppy myriapoda etc. und Anthologien wie Nordhessische Gegenwartsliteratur. 2011 romanino, ein historischer Kurzroman aus Rom im Chaotic Revelry Verlag Köln, 2013 Mondo kranko (Stories) im selben Verlag.

Kammerton A

Uedem den 07.05.2014

Niederschrift eines Traumes
vom 07. Mai 2014

Es ist ein warmer Sommertag in Heckenbach. Aber eine dünne hochliegende Wolkenlage macht, dass die Sonne wie durch eine Milchglasscheibe scheint. Ich besuche mit meiner Freundin dort Bob, der vor Jahren in diesen südlichen, hügeligen Teil Niedersachsens gezogen ist.

Heute ist in Heckenbach Schützenfest. Das ganze Dorf ist mit Girlanden geschmückt, auf dem Festplatz ist ein großes Bierzelt aufgebaut, und eben zogen die Schützen in grünen Uniformen mit Federbusch und mit Schellenbaum, Blasmusik und Trommeln vorneweg vorbei.

Da wir uns nicht so für solche Veranstaltungen interessieren, und auch Bob in dem etwas merkwürdigen Dörfchen keinen Anschluss gefunden hat, machen wie einen langen Spaziergang durch die das Dorf umgebenden Felder, welches auf einer Hochfläche über der Weser liegt, umgeben von waldbestandenen Hügeln.

Der Wind bläst die Musik vom Festplatz nur leise herüber, und moduliert sie dabei zusätzlich mit seinen Schwankungen. Jetzt hält der Bürgermeister wohl eine Ansprache. Wir können nicht verstehen, was er sagt, dazu ist es zu leise und undeutlich, aber eine dunkle Männerstimme spricht beschwörend, und nach jedem Satz antwortet eine Menschenmenge mit Hurrarufen.

Ich beobachte durch mein Fernglas einige Kaninchen, einen Krähenschwarm und Vieh auf der Weide. Zwischen zwei Häusern am Dorfrand spielen als Indianer verkleidete Kinder.

Der Weg führt in einem weiten Bogen zum Dorf zurück. Die Musik wird lauter, macht dann eine lange Pause und geht dann als reine Trommelmusik weiter. Vermutlich der Auftritt einer Bauchtanzgruppe. Mittlerweile sind wir wieder beim Dorf angekommen. Der Weg biegt ab auf die Hauptstraße. Doch was ist das? Vor der Bürgermeisterei liegt ein riesiger Haufen Kleidung. Anzüge, Ballkleider, und dazwischen die Uniformen der Schützenbruderschaft, alles wild durcheinander auf einem großen Haufen. Bob meint, dass man vermutlich anlässlich des Festes eine Altkleidersammlung für die diversen gemeinnützigen Aktivitäten des Dorfes macht. Wir gehen weiter. Die Trommelmusik ist derweil lauter und schneller geworden.

Als wir um die Ecke zum Festplatz biegen, stockt uns der Atem. Mitten auf dem Festplatz steht ein großer Totempfahl. Obenauf eine runde Scheibe, bemalt mit einem Adler, der von einem knallroten Fadenkreuz überdeckt wird. Der Totempfahl ist mit den Schnitzereien von verzerrten Gesichtern bedeckt, deren schwarz-weiße Bemalung die Plastizität der Schnitzereien unterstreicht. Um den Totempfahl herum tanzen die Dorfbewohner, nackt, mit ebenfalls schwarz-weißer Kriegsbemalung am ganzen Körper. Begleitet wird das Ganze von der Musik großer Landsknecht-trommeln in den Farben der Schützenbruderschaft, deren ebenfalls schwarz-weiß bemalte Träger mit im Strom der Tanzenden um den Totempfahl ziehen, und die einen komplizierten, hypnotischen Rhythmus schlagen.

Wir stehen alle drei etwas verduzt da. Eine Sirene heult los. Es ist die Feuerwehrsirene der freiwilligen Feuerwehr, die direkt neben dem Festplatz

einen Geräteschuppen hat. Allerdings reagiert keiner der Tänzer darauf. Nur Bob reagiert wütend: „Das ist zu tief. Die Sirene sollte Kammerton A haben, aber das ist deutlich zu tief!“ Er wirkt aggressiv und verstört.

Ich versuche ihn zu beruhigen: „Das ist konstruktiv auch nicht so einfach. Bei Motorsirenen, die durch einen einfachen Asynchronmotor angetrieben werden, steht die Leerlaufdrehzahl in einem ganzzahligen Verhältnis zur Netzfrequenz. Die Tonhöhe der Lochsirene wiederum steht ebenfalls in einem ganzzahligen Verhältnis zur Drehzahl. Das kommt für übliche Bauformen und Kammerton A mit 440 Hz halt schlecht hin bei 50 Hz Netzfrequenz. Bei einem einpolpaarigen Motor und einer Sirene mit 8 oder 9 Löchern käme man auf 400 oder 450 Hz.“ Doch Bob ist nun wirklich sauer: „Egal. Dann sollen sie sich was einfallen lassen. Es kann doch nicht sein, dass eine Sirene so einfach rumheult, wie sie will.“

Ich versuche weiter, ihn zu beruhigen: „Abgesehen davon: Asynchronmotoren drehen nie wirklich mit der Synchrondrehzahl. Sie bleiben in Abhängigkeit von ihrer Last immer etwas darunter. Darin gehen Lagerreibung und über den Lüfter für den Motor und wegen der Sirene als Last sogar die Lufteigenschaften ein. Und die sind wetterabhängig. Genau Kammerton A zu treffen wäre ein ziemlicher Aufwand, und 450 Hz minus 5-10 Prozent wegen der Last passt doch schon so einigermaßen.“

Aber Bob ist nicht zu beruhigen: „Ich ärgere mich seit Jahren schon über die Feuerwehirsirene. Egal ob Ernstfall, Fehlalarm oder Übung, nie trifft sie den Kammerton A. Ich habe schon dutzende von Eingaben an den Oberbrandmeister und sogar den Bürgermeister gemacht.“

Damit stürmt er los auf den Ring der tanzenden Dorfbewohner. Er läuft auf einen davon zu, der außer seiner Kriegsbemalung die Amtskette eines Bürgermeisters trägt, greift ihn an der Amtskette und schüttelt ihn durch. Sofort umringen ihn die anderen Tanzenden. Von irgendwoher taucht eine Gruppe mit besonders grässlichen Kriegsbemalungen auf, die Speere mit breiter, blattförmiger Klinge tragen. Damit drängen sie Bob nach innen zum Totempfahl, wo er meiner Sicht entgeht. Das Tanzen geht weiter. Nach einigen Augenblick kann ich ihn durch eine zufällige Lücke der Tanzenden sehen: Er ist mit Stricken an den Totempfahl gefesselt, und man beginnt, Holzscheite um ihn und den Totempfahl herum aufzustapeln.

© Mai 2014

Bernd Wiebus

Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagenelektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitet als Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In letzter Zeit aber eher Sachtexte (z.B. über die Software KiCAD).

Die Treppe

Er hatte sich die Zitadelle angesehen und war im Begriff, die lange Treppe hinunterzusteigen, die von ihr weg und in die Stadt führte. Lange sträubte er sich dagegen, doch dann gab er sich einen Ruck und fing an, Stufe um Stufe hinabzugehen. Am Anfang zählte er sie noch, doch bei einhundertfünfzig hörte er auf. Mehrmals blickte er hinunter. Unten war die Stadt, und die Straße führte noch ein Stück weiter.

Beim Hinabsteigen hatte er Zeit, sich die Stufen genauer zu betrachten. Sie bestanden aus Betonblöcken, in denen rote Ziegelsteine eingelassen waren. Mehrere Quader bildeten ein Stück Treppe, nach denen größere Absätze aus Fels folgten. Die Treppe war ziemlich breit, und mehrere Personen konnten so gleichzeitig auf ihr hinauf- oder hinabsteigen.

In gewissen Abständen waren auch Bänke aufgestellt. Das war praktisch, dachte der Mann, hier konnten die Leute bei Bedarf eine Pause einlegen.

Ein junger Mann, mit einer blauen Windjacke bekleidet, kam ihm entgegen, der hinauf zur Zitadelle strebte. Er trug eine Brille, und im Arm hielt er eine Mineralwasserflasche. Er verschnaufte ein wenig, um dann seinen Weg fortzusetzen.

Ein paar Stufen später überholte ein junges Mädchen den Mann. Sie mochte an die zwanzig sein, hatte lange, blonde Haare und trug Hörer in den Ohren. Bekleidet war sie mit einer hellen Jacke.

Scheinbar unbeschwert eilte sie an ihm vorbei und auch der Mann beschleunigte seinen Schritt. Er konnte aber nicht mit ihr mithalten. Schon bald war sie durch die wachsende Entfernung zusammengeschrumpft.

Ein paar Mal kam er in Versuchung, sich auf eine der Banken zu setzen, aber er hielt sein Tempo bei und stieg unaufhaltsam weiter. Dabei dachte er an Menschen, die die Treppe hinauf mussten.

Endlich kam er unten an. Seine Beine spürte er schon gar nicht mehr, sie fühlten sich wie Pudding an. Langsam strebte er zum Ende der Straße. Nun war er in der Innenstadt.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Familie Wildente

Wenn die Sonne hinter den Dächern der Großstadt versinkt, gehe ich zuweilen durch den Burggraben. Bei dem kleinen Teich herrscht zur Dämmerstunde noch reges Leben.

Familie Wildente kehrt von einem ausgedehnten Spaziergang durch den Park heim. Im Gänsemarsch watschelt die Gesellschaft der nächtlichen Ruhestätte zu, voran die Entenmutter und hinter ihr – eins, zwei, drei, vier, fünf – sechs kleine, wollige Entenkinder!

Sie kommen dann zum Rand des Beckens und lassen sich ins Wasser gleiten. Man glaubt es nicht, aber der Entenvater ist auch in der Nähe. Er passt auf, daß den Babies nichts geschieht...

In der Mitte des Teiches steht ein niedriges Holzhäuschen. Ein schräger Steg führt vom Wasser zu seinem Eingang. Zuerst betritt ein Junges die Holzstiege und bleibt dort stehen. Es beginnt sich zu putzen. Immer wieder fährt es mit dem Schnabel in sein Federkleid und schüttelt sich. Endlich scheint es sauber genug zu sein. Es verschwindet im Dunkel des Häuschens. Nun steigt das zweite Entchen auf den Holzsteg. Es putzt sich wie das erste, aber nicht so lange.

Bald ist auch das dritte im Hause zur Ruhe gegangen. Die Mutter und die anderen

Geschwister schwimmen noch munter umher – der Vater ist auch dabei.

Sie tauchen gelegentlich unter und kommen erst nach einiger Zeit wieder zum Vorschein. Dann watscheln auch sie über den Steg und verschwinden im Entenhaus.

Dann kommt plötzlich ein Kleines wieder heraus. Entlein, geh in dein Häuschen! Du bist doch schon trocken und sauber!

Glaubt ihr, daß es mir gefolgt hätte? Keine Spur. Flink läuft es den Holzsteg hinunter und läßt sich ins Wasser fallen. Es schwimmt und taucht und versucht sogar, über den Rand des Beckens zu kommen. Doch das gelingt ihm nicht, das Ufer ist zu steil. Da ist aber auch schon die Entenmama. Ruhig steht sie vor der Holzhütte. Sie geht erst wieder hinein, bis sie ihr Kind in Sicherheit weiß. Endlich wird es still im Teiche. Familie Wildente ist schlafen gegangen.

Elfriede Camilla Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

**... und es wird nicht der Regen sein und nicht die Gitarre von Stevie Ray Vaughan,
sondern die Einsamkeit**

Ich erinnere mich,
als ich ein Kind war, kam einmal
eine zur damaligen Zeit sehr populäre
Kinderbuchautorin an unsere Schule und
hat dort einen Nachmittag lang
ihre Bücher vorgestellt und daraus
gelesen.

Sie war eine große, korpulente Dame mit einer
lauten dröhnenden Stimme und
ich habe absolut keine Erinnerung
an den Inhalt ihrer Bücher
(Kinderbücher fand ich schon als Kind zum Kotzen)
aber ich erinnere mich
an das Nachmittagslicht im Schulflur und
dass sie uns eine Manuskriptseite gezeigt hat,
auf der elektrischen Schreibmaschine getippt,
zunächst die erste Fassung glatt runtergeschrieben
im Flattersatz und mit hüpfendem _E,
dann die zweite Fassung:
die Hälfte des Textes durchgestrichen mit einem fetten blauen Filzstift
und überall handschriftliche Anmerkungen und farbige Korrekturen
im Text.

Ich erinnere mich, dass sie dazu gesagt hat:
„Das sieht jetzt natürlich
schon etwas anders aus.“

Jedenfalls: Diese Kinderbuchautorin,
die heute nicht mehr populär ist,
war mit einem Mann verheiratet,
der auch Schriftsteller war,
und dieser Mann, der auch Schriftsteller war,
war in den Sechzigern in Österreich sehr populär
als Speerspitze der Konkreten Poesie.

Dieser Mann, der auch Schriftsteller war,
ist kürzlich gestorben und anlässlich seines Todes
war eine Homestory in der Zeitung, von zwei Studenten verfasst,
die ihn gegen Ende seines Lebens besucht haben,
in seiner kleinen Altbauwohnung in Wien,
wo er seit vielen Jahren alleine und vergessen
gelebt hatte.

Was er im Zuge dieser Gespräche erzählt,
finde ich ungefähr so interessant wie seine Konkrete Poesie,
also eher mäßig,
aber in dieser Homestory beschreiben die beiden Studenten
unter anderem
dass im Flur seiner Wohnung
eine riesige Pinnwand hing,
die völlig leer war
bis auf einen einzigen kleinen Zettel,
auf dem nichts stand außer einer Telefonnummer
und darunter: „Im Falle meine Todes
meine Exfrau verständigen.“

Keine Ahnung, ob es jemand gemacht hat,
aber irgendwie finde ich das besser
als alles,
was sämtliche der Beteiligten
jemals gesagt oder
geschrieben haben.

Johannes Witek

*geboren 1981. Lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien und
„Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns im Süden in die Sachertorte“,
Gedichte und Prosa (Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2009), „Gebete an den Alligator und die
Klimaanlage“, Schon wieder Gedichte und Prosa (Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2011),
„Voltaire's Arschbacken“, Endlich ein Roman (Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2013).*

WIRRGARTEN

MERET BECKER

GEWIDMET

**

WUNDMALE REKRUTIEREN TRÄNENSÄCKE
GEWALT TÖNT GROB, ÖD, UNVERHOHLEN
WANKELMÜTIGKEIT BEGEHRT VERSTECKE
HOFFNUNG HAT SCHEU SICH FORTGESTOHNEN

GEFALLSUCHT HEBT SICH KECK AUF'S SCHILD
MISSVERSTÄNDNISSE GEHEN NACKT SPAZIEREN
WARMDUSCHER GEBEN SICH PROPHETISCH WILD
DUMPFHEIT ZEIGT HANG, RECHTS ZU MARSCHIEREN

ÄNGSTEN GELINGT'S NICHT, SICH ABZUTREIBEN
MAULWÜRFEL WÜRFELN SICH DURCHS DUNKEL
W E R WILL SICH W A S WANN EINVERLEIBEN
VERDÄCHTIGUNG PAART SICH MIT GEMUNKEL

MERET BECKER'S SÄGE KLINGT SCHLICHT WUNDERBAR
TIEFNÄCHTENS ANGELT HAAR IN SUPPE
MENSCHENGEZWITSCHER TRÜB BIS KLAR
BIST DU EIN T Y P ODER DOCH P U P P E

VERSÄUMTE FRAGEN BESIEDELN WÄLDER
TRUGSCHLÜSSE FLÜCHTEN AUF'S DACH DER BÄUME
EINSAMKEITEN DURCHDRINGEN NEBELFELDER
SEHNSUCHT ÜBERWINTERT IM SCHREIN DER TRÄUME

*Geschrieben
November 2013*

Essen / Ruhr

*ARNO
PETERS*

**ZEIT
RAHMEN**

* BERTHOLD BEITZ *

* 26.9.1913

† 30.7.2013

(Boryslaw)

SCHICKSAL BINDET EIN RIESENREICH
AUS SICH ADDIERENDEN SEKUNDEN
KNALLHART AUFTRUMPFEND ODER BUTTERWEICH
ZIEHEN JAHREIN, JAHRAUS IHRE RUNDEN

LEBEN: DAS SAGT SICH S O FLOTT DAHER
STAMMBAUM DER AHNEN UND NUANCEN
LEBEN FÄLLT LEICHT, GERÄT BITTER SCHWER
GESCHICHTEN SCHNÜREN ANEKDOTEN UND RANZEN

IN DENEN VIELFÄLTIGES WOHT UND WEILT
GALERIEN BEWOHNTER ERINNERUNGEN
MANCHE SCHIER GRUNDLOS HERBEIGEEILT
DEUTEND, VERNEBELND, GELUNGEN

EREIGNISSE, DIE (SICH) LEGENDEN WEBEN
HEROEN, DIE (SICH) SALONFÄHIG INSCENIEREN
IDOLE, DIE IM BEDEUTUNGSRAUSCH SCHWEBEN
WÄHREND EITELKEITEN NACH PUBLICITY GIEREN

KRIEGSGREUEL, FOLTER, GEWALT, SCHRECKEN
WIE DAS APOKALYPTISCHE MORALISCH BESTEHN?
TERRORXZESSE, DIE VERGELTUNGSLUST WECKEN
ABGRUND FOLGT ABGRUND IM HERRENWAHNGESCHEHN

GÄBE ES EIN VORBILD, EIN ZEICHEN, NUR EINES
WORIN MENSCHLICHKEIT MAß UND KONTUR GEWINNT
UND WÄR´S NUR EIN WINZLING, EIN KLITZKLEINES
IM ZEITENSTROM, DER UNGNÄDIG VERRINNT

SO IST I H R BEISPIEL N I C H T VERLOREN
NACH KRIEG UND LÄRM, GRAUEN UND LUG
IHR ANSTANDSZEUGNIS FÜR UNS GEBOREN
W Ü R D E TROTZ WAHN UND SELBSTBETRUG

DER SELTNER ÜBER L E B E N G I N G
FAST IMMER ÜBER LEICHEN
HASS, DER BLITZSCHNELL FEUER F I N G
BITTE KULTIVIERT DAS BEITZ´SCHE ZEICHEN

MUT
ANSTAND
ZIVIL
COURAGE

*Geschrieben
Sept. 2013*

Essen / Ruhr

*Arno
Peters*

Herbstwald

Weißt du noch, diese Herbste,
mit weißen Kuhpilzkappen auf dem Haupt?
Gelb-roter Teppich im Buchenwald,
verwoben mit Blaubeerkraut und Moos,
raschelnd bei jedem Käferschritt...

Spinnen wurden zu Fischern,
fingen Licht in zitternden Netzen.
Und wir beide schwebten
über müde Gräser zur Schonung,
um an Kiefernfüßen Maronen zu finden.

Weißt du noch, diese Herbste?
Wie sie sich durch die Morgenkühle
zum Fluss stahlen, um sich zu spiegeln?
Wie es vom Ufer in den blauen Himmel flammte
und die Bäume sich so vergoldeten,

dass die Sonne erblasste und schlafen ging,
ohne zu grüßen?

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

Rezension „Der Kaktusforscher“ von Rainer Fischer

Dr. Alexander Görtlitz ist Physiker in der anwendungsorientierten Materialforschung. Das heißt, er verbringt die Tage im Labor und schraubt an metallisch schimmernden, komplexen Apparaturen herum. Ansonsten ist sein Leben allerdings langweilig und vermutlich genau darum rückwärtsgewandt. Er sammelt alte Schallplatten und denkt oft an seine Großeltern zurück. Das einzige, das ihn begeistert, sind Kakteen. Ihnen gilt seine ganze Liebe und Fürsorge. Über sie weiß er alles, sie hegt und pflegt er, und wenn er sich entspannen will, blättert er in seinen Kaktusbüchern. Dabei sind diese Lebewesen gar nicht so weit von der Materialforschung entfernt wie man glauben möchte: Sie sind symmetrisch, zeigen aber auch Symmetriebrechungen. Und sie ähneln Alexander in ihrer kargen Genügsamkeit, die aber doch gewisse Eigenheiten aufweist wie das Bedürfnis einer Winterruhe und gewisse Rhythmen der Wasserzufuhr und Trockenheit. Alex mag keine „schwülstige Blumenpracht“. Sieht er aber in einem Laden oder einem Schaufenster einen Kaktus oder eine andere Pflanze, erregt dies seine Aufmerksamkeit und eine Art heimlicher Verliebtheit.

Er langweilt sich in seinem Beruf: „Alex hatte einfach nur das Pech eines zu spät Geborenen, zu spät, weil die moderne Physik schon instrumentalisiert und bürokratisiert war. Und er war in einem für sich selbst unattraktiven Betätigungsfeld gelandet, weil er immer wieder reflexartig vor den spitzen Ellenbogen der Spitzenforschung zurückgezuckt war. Zum Trost kramte er gelegentlich, wenn alle Kakteen versorgt waren, seine alten Bücher und Studienunterlagen hervor und

versuchte, das damals Gelernte nachzuvollziehen.“ Mit den Kollegen unterhält er sich, stört sich jedoch an deren menschlichen Fehlern. Seinem Chef, Professor Dunkelfeld, unterstellt er sogar Frust und die Vorliebe zu „Unterwerfungsgesten“. So ist es kein Wunder, wenn er zwei Dinge zugleich tut, um seinem Leben mehr Glanz zu geben: Er kommt auf die Idee, eine Zeitmaschine zu bauen, und er tut sich mit Karin zusammen. Sie fällt ihm auf, weil sie genauso trocken und stachlig wie ein Kaktus ist, abweisend und nicht auf zu große Nähe aus. Auch schwülstige Romantik wird hier nicht verlangt. „Manchmal ging halt die Ruppigkeit, die er an ihr liebte, ein bisschen zu weit. Wahrscheinlich wollte sie auf diese Art zeigen, dass sie ihm zugehört hatte.“

Obwohl beide sich zunächst sehr ähnlich erscheinen, zeigen sich doch mit der Zeit Unterschiede. Sie ist eine Hackerin, die mit Freude Unruhe stiftet, gerade auch auf illegalem Weg. Alexander findet das nicht gut, insbesondere nicht als sie auf die Institutsrechner einbricht und sich dort Scherze erlaubt, die Alex zum Verdächtigen machen. Sie dagegen stört an ihm seine Vergangenheitssehnsucht, und er wird ihr zu langweilig. Obwohl er mehr Grund gehabt hätte, sie zu verlassen, macht sie dann Schluss. Der kurze Ausflug ins Liebesleben endet so nach wenigen Monaten.

Das mit der Zeitmaschine klappt aber. Eine Ananas mit ihrem gewölbten Gitternetz bringt Alex auf die Idee, dass die vierdimensionale Raumzeit doch eine ähnliche Struktur habe und es möglich sein müsse, in der Zeit zu reisen. Alex baut sie

in einer verborgenen Rumpelkammer des Instituts zusammen aus Teilen, die er an seinem unübersichtlichen, mit ausrangierten, noch funktionierenden Technologien gefüllten Institut zielstrebig zusammen getragen hat. Schließlich probiert er sie am Wochenende erfolgreich aus. Er reist von Freitag- auf Montagabend in die Zukunft. Aber was nutzt es? Karin ist sauer, weil sie ihn nicht erreichen konnte und er eine Verabredung nicht einhielt. Am Institut hat man ihn auch vermisst. Ihm gingen drei Tage verloren, die er hätte erleben können. Leider ist eine Reise zurück in die Vergangenheit technisch nicht möglich. Man kann annehmen, dass Alex sich nach der Vergangenheit viel mehr gesehnt hätte, trotz des Großvaterproblems. Nach dieser ersten erfolgreichen und doch irgendwie nicht weltbewegenden Zeitreise kommt ihm sein Chef auf die Spur. Eine massive Auswirkung hatte der Ausflug nämlich doch: Wegen des hohen Stromverbrauchs sind am Institut die Leitungen durchgeschmort und Maschinen beeinträchtigt worden, was wochenlange Aufräum- und Reinigungsarbeiten mit sich bringt. Obwohl sein Chef das Thema interessant findet, verlangt er doch, dass die Zeitmaschine wieder abgebaut wird. Nachdem Alex schließlich dazu kommt, die Einzelteile wieder an ihren Platz zurück zu bringen, stellt er fest, dass sein Chef verschwunden ist. Ob dieser die Zeitmaschine ausprobiert hat und was mit

ihm passiert, wenn diese nach seiner Abreise und vor seiner Ankunft abgebaut wurde, können wir nur rätseln.

Ansonsten hat sich in Alexanders Leben nichts geändert. Karin ist fort, die Arbeit geht wie gewohnt weiter. Er lebt mit seinen Kakteen allein. Interessant ist, dass er Karin nie von seiner Zeitmaschine erzählt. Sie hätte sicher sowohl die Maschine als auch Alexander dann interessant gefunden. Aber vielleicht beide auch für weiter reichende Missetaten benutzt. Vielleicht ist Alex auch zu stolz, um sich bei ihr interessant zu machen. Zuletzt schwelgt Alex immer mehr in der Musik seiner Jugend und des 19. Jahrhunderts und begibt sich so musikalisch auf Zeitreise zurück.

Stilistisch ist dieser Roman sehr schön geschrieben. Stimmungen und Räume sieht man klar vor sich, wenn auch die Gefühlskühle der Personen und das kalte Metall im grauen Institut, die stacheligen Kakteen und die vollgemüllte Wohnung in Winterkälte kein richtig heimeliges Gefühl aufkommen lassen. Aber genau darum geht es ja.

Rainer Fischer: „Der Kaktusforscher“
BoD Books on Demand, Norderstedt, 2013
Taschenbuch, 180 Seiten
ISBN 978-3-7322-5528-3

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension „Es lebe der Sport“ von Gerd Egelhof

Das sind mal 9,80€, die sich wirklich lohnen!

Egelhof berichtet in seinem neuesten Buch nicht nur über die „großen“ Sportarten wie z.B. Fußball, sondern auch über eine ganze Palette faszinierender anderer Sport-highlights. Etwa Tischtennis, Timbersports. Zehn Geschichten sind aus dem Bereich Profisport, zehn aus dem Amateursport.

Genauso abwechslungsreich wie die ausgewählten Sportarten sind auch die Texte. Mal handeln sie von bekannten Sportlern, mal sind es eigene Erlebnisse des Autors, der früher erfolgreich Tischtennis spielte.

Der Autor schreibt eine sehr bildhafte Sprache, die einen immer wieder anspricht. Etwa beim Text über „Boris‘ Husarenstück“:

„... der erdbeerblonde Boris Becker...“,
„... die tschechische Ballmaschine Ivan Lendl...“,

„Er hatte Boris in dessen eigenem Wohnzimmer zur Zahlung von Untermiete verdonnert.“

Letzterer Text bezieht sich auf Beckers spätere Niederlage in Wimbledon.

Hier noch ein paar aus dem Buch herausgegriffene Zitate:

„... und Ronnies Welt, in der ab und zu mehr Lack ab war als vom Fensterrahmen...“

„Wer zu spät kommt, den bestraft der Stehplatz.“

„... wegen des fehlenden Bausparvertrages mit 40 wieder ‚uncool‘ bei Mutti Roswitha unter dem Dach wohnen zu müssen.“

In „Zu hoch gekaut“ schreibt Egelhof über die Eigenart mancher Torhüter, laufend Kaugummi zu kauen und wie der Spielverlauf unter Umständen am Kautempo nachvollzogen werden kann. Eine sehr gewagte Theorie, die ich aber schon bei einigen Torhütern so ähnlich unbewusst sah und über die ich vorher nicht so nachdachte.

Überhaupt ist das einer der großen Vorteile des Buches: Es öffnet uns den Blick für manche Sachen, die wir bisher weniger bewusst aufnahmen, und die durchaus mehr Beachtung verdienen. Dabei denke ich jetzt weniger an das Kaugummikauen als an manche andere Sache, die der geneigte Leser dann im Buch selbst entdecken wird.

Es ist auch wie schon erwähnt ein großer Verdienst des Buches, nicht nur über eine Sportart zu berichten und nicht nur über Profis. So kommen auch Hobby-Hockeyspieler vor, Hochsprung und vieles mehr.

Dieses Buch ist ein MUSS für alle, die Spaß am Sport haben, und die nicht nur über Fußball lesen möchten.

Rezensiert von Ronny Rohleder

Gerd Egelhof: Es lebe der Sport
Verlag make a book, Neukirchen, 2014
Taschenbuch, 102 Seiten
9,80€
ISBN 978-3-943054-52-1

Rezension „Fürst Natas“ von Muna Germann

Mit „Fürst Natas“ legt die Schriftstellerin Muna Germann ihren zweiten Roman vor. Es geht um Fürst Natas, der das Böse verkörpert, es Leuten einimpft, die für ihn arbeiten und morden. Der Gegenpol ist König Josua, der das Gute siegen sehen möchte.

Erika ist eine Meuchelmörderin in Diensten des Fürsten Natas. Sie ist in Gabriel verliebt, der ebenfalls im Auftrage Natas' Böses tut, ihre Liebe jedoch nicht erwidert.

Erika ist mit ihrem Dasein nicht zufrieden, möchte nicht mehr böse sein und morden, und wenn, dann für die gute Sache. Sie wechselt die Seiten und gehorcht von nun an dem König Josua. So ganz kann sie seine Handlungsweisen nicht verstehen. Einerseits ist er für das Gute, andererseits lässt er Kämpfe ausrichten, bei denen es um Leben und Tod geht. Einer seiner Gladiatoren ist Glao Bej, den Erika bewundert, weil er physisch stark ist und brutal vorgeht, andererseits privat sensibel ist, mit Einfühlungsvermögen.

Gabriel zieht mit seinen Mannen gegen König Josua in den Krieg. Angeblich brauche es einen neuen König, weil sich Josua zu wenig um die Belange des Volkes gekümmert habe. Josua wird getötet, Glao Bej schwer verletzt, und Gabriel nimmt sich und besteigt den Königsthron, um zu herrschen.

Er lässt Erika mit Glao Bej ziehen. Das Böse hat offensichtlich gesiegt, und dennoch werden König Josuas letzte Worte als Hoffnungsschimmer zitiert. „Das Gute wird trotzdem wiedergeboren.“

Muna Germanns neuer Roman ist stilistisch und inhaltlich hervorragend geschrieben. Neben weisen, gefühlvollen Passagen gibt es auch intensive Schlachtszenen, die rau und ohne Gnade sind. Muna Germann versteht es auch, das Gute und Böse in seinen Schnittmengen darzustellen. Man findet das Gute bei den Bösen ebenso wie das Böse bei den Guten. Nur die Gewichtung entscheidet, wer gut und wer böse ist. König Josua verkörpert mit einem geschätzten Verhältnis von 70:30% das Gute, wohingegen Gabriel mit in etwa 25:75% eben böse und Fürst Natas zugewandt ist.

Muna Germann ist ein sehr guter Roman gelungen, in dem sowohl Leser, die das Schöne und Gute lieben, als auch jene, die auf Kämpfe à la „Mad Max – Jenseits der Donnerkuppel“, „Die Klapperschlange“, die guten Jaen-Claude van Damme-Filme, „Nero“ oder „Gladiator“ stehen, auf ihre Kosten kommen.

Ich empfehle die Lektüre von „Fürst Natas“ sehr und wünsche dem Buch, was es verdient. Viele, viele Leser.

Rezensiert von Gerd Egelhof, Waiblingen

Muna Germann: „Fürst Natas“

E-Book, 118 Seiten

neobooks.com, 2014

8,49€

ISBN-13 978-3-8476-8924-9

<http://www.neobooks.com/werk/32747-fuerst-natas.html>

Wettbewerbe

Datum	30.10.2014	31.10.2014	01.11.2014
Name	Von Werwölfen und anderen Gestaltwandlern	Kürzestgeschichten-Wettbewerb	Serien-Sachbuch-Wettbewerb
Genre	Horror-Kurzgeschichte (unveröff.)	Aphorismus, Gedicht, Anekdote oder Fabel (unveröff.)	Sachbuch und Roman-Serien
Thema	Gestaltwandler	Geschichten zum Mitnehmen	
Umfang	15.000-50.000 Zeichen inkl. Leerzeichen; pro Autor/in max. zwei Storys	maximal 5.000 Zeichen, max. 2 Texte	
Form	Times New Roman, 12 Punkt, linksbündig, ohne Einzüge; jeder Text mit Name, E-Mail, Anschrift und Titel der Story	Normseiten, 12 Punkt, 6fach, anonym, in verschlossenem Umschlag Name, Geburtsdatum und Anschrift	Exposé, kurze Vita und mindestens 50 Seiten Leseprobe
Preis	kein Honorar, aber ein Freixemplar	Preisgelder gesamt 1.500€ und Anthologie-Veröffentlichung	Amazon-Gutschein von 100€ bzw. 50€; eventuell Veröffentlichung des Buchs in der Edition Bärenklau
Teilnehmer			Über 18 Jahre
Veranstalter	vss-verlag	Literaturbüro Ruhr e.V., die Zeitungen der Funke Mediengruppe und der Klartext Verlag Essen	Philipp Schmidt im Auftrag der Edition Bärenklau
einsenden an	mit dem Vermerk „Ausschreibung Werwolf“ an: vssinternet-at-googlemail.com	Literaturbüro Ruhr, Friedrich-Ebert-Str. 8, D-45964 Gladbeck	serien-sachbuch-at-gmx.de
nähere Informationen	vss-verlag, Hermann Schladt, Walter-Hesselbach-Str. 89, D-60389 Frankfurt/ Main www.vss-verlag.de	verena.geiger-at-stadt-gladbeck.de Tel.: 02043/ 99 26 44 www.literaturbuero-ruhr.de	www.autorenwelt.de/verzeichnis/foerderungen/serien-sachbuch-wettbewerb

Datum	11.11.2014	25.11.2014	20.12.2014
Name	7. Günter Bruno Fuchs-Literaturpreis	Meere, Seen, Flüsse	Literarische Kostproben
Genre	Lyrik, Prosa, Kurzprosa, Theaterstück (unveröff.)	Erzählungen, Gedichte und Essays	
Thema	Man kann ja nie wissen.	Wasser	Keine Vorgabe
Umfang	Bis 5 Seiten	maximal 15 Gedichte, Prosa bis 20 Seiten	
Form		Beiträge mit Name und Adresse	
Preis	Der Preisträger erhält sein von Johannes Grützke gezeichnetes Porträt; die ersten drei tragen bei der Verleihung im Berliner Buchhändlerkeller am 12.12.2014 den Siegerbeitrag vor	Anthologie-Veröffentlichungen, Buch- und Sachpreise	Veröffentlichung
Teilnehmer			
Veranstalter	Buchhändlerkeller Berlin		Zeitschrift Literarische Kostproben
einsenden an	Manfred Giesler, Güntzelstr. 53, D-10717 Berlin	literatur-at- literaturpodium.de	Edition Wendepunkt, Betti Fichtl, Hebbelstrasse 6, D-92637 Weiden wendepunkt-at- ew-buch.de
nähere Informationen		www.literaturpodium.de	

Datum	31.12.2014	31.12.2014	31.12.2014
Name	Wortwuchs	Die Klänge der Stille	Zwielicht 6 Ausschreibung
Genre	Lyrik und Kurzprosa	Gedichte	Geschichten und Artikel (unveröff.)
Thema			Horror und Unheimliche Phantastik
Umfang	Max. 2 Seiten		
Form	als Anhang im Doc- oder Rtf-Format, 12 Pkt, 1,5- Zeilenabstand, Times New Roman; Namen, Anschrift, Tätigkeit sowie kurze bibliographische Angaben		Möglichst wenig Formatierung, nur fett und kursiv, ohne Einrückungen und Abstände
Preis	Veröffentlichung auf Zeitschrift und/ oder Webseite; Belegexemplar der Zeitschrift	Freiexemplar der Zeitschrift	Veröffentlichung
Teilnehmer	junge Schreibende aus Erfurt, Thüringen und von überall, wo großartige Beiträge entstehen		
Veranstalter	Wortwuchs	Edition Wendepunkt	Zeitschrift Zwielicht
einsenden an	kontakt-at-wortwuchs.net	Edition Wendepunkt, Betti Fichtl, Hebbelstrasse 6, D-92637 Weiden wendepunkt-at- ew-buch.de	zwielicht-at-defms.de
nähere Informationen	http://wortwuchs.net/ literaturmagazin/	wendepunkt-at- ew-buch.de	http://defms.blogspot.de/ 2014/08/zwielicht-6- ausschreibung.html